

# „Trauer heißt Liebe“

Der November steht im Zeichen des Sterbens – Ein Gespräch mit einem Moraltheologen über den Abschied

Von Philip Hell

**Regensburg.** Rupert Scheule beschäftigt sich sein ganzes Leben mit dem Tod. Der Moraltheologe leitet den Studiengang Perimortale Wissenschaften an der Universität Regensburg. Dort forscht er zu allem, was mit dem Ableben eines Menschen zu tun hat.

*Woher rührt Ihre Faszination für den Tod?*

**Rupert Scheule:** Als Theologe beschäftige ich mich ohnehin mit allen großen Themen: Liebe, Leben, Tod usw. Was den Tod angeht, war für mich mein „geistlicher Nebenjob“ als Diakon entscheidend. Ich habe viele Beerdigungen geleitet und dabei wurde mir klar: die Menschen brauchen mehr als diesen liturgischen Dienst. Sie brauchen Beistand im gesamten perimortalen Raum. Da müssen wir besser werden.

*Was heißt besser werden?*

**Scheule:** Wir müssen endlich Ernst machen mit der Erkenntnis, dass der Tod kein punktuellere Ereignis ist, dass es viele kleine Tode mitten im Leben gibt und dass das Trauern erst so richtig losgehen kann, wenn Sie den Friedhof verlassen. Dafür braucht es Angebote. Übrigens auch und gerade für Menschen, die mit der Kirche nichts am Hut haben.

*Der Tod begleitet uns ein Leben lang – und doch schieben wir ihn vor uns her. Warum?*

**Scheule:** Begleitet er uns wirklich ein Leben lang? Statistisch gesehen sind wir in unseren 40ern, bevor wir zum ersten Mal wirklich mit einem Toten zu tun haben. Aber natürlich haben Sie recht. Der Tod ist da, weil wir ein Leben lang auf ihn zulaufen. Insofern ist er unser immerwährendes Zukunftsthema. Erst mal stillen wir aber unsere Faszination in fiktionalen Formaten. Zählen Sie einfach die Toten in Ihrer Lieblingsserie! Aber wenn ich Netflix streame oder einen True-Crime-Podcast höre, kann ich abschalten. Ich habe die Kontrolle. Wenn wir einen lieben Menschen verlieren, ist das nicht so. Das haut richtig rein. Dann wird aus der Faszination Betroffenheit.

*Gibt es eigentlich ein richtiges und ein falsches Trauern?*

**Scheule:** Nein, es gibt kein falsches Trauern. Trauer ist erst mal keine Krankheit, sie gehört zum Leben. Sie ist meistens nicht das Problem, sondern die Lösung bei einem Verlust. Anders verhält es sich, wenn Sie die Trauer nicht im Leben unterbringen, sondern die Trauer Sie unterjocht. Die WHO spricht dann vom „prolonged grief disorder“. In diesen – nicht sehr häufigen – Fällen ist therapeutische Hilfe angezeigt.

*Sollten wir uns mehr mit dem*



Engel am Oberen Katholischen Friedhof: Der November steht im Zeichen des Todes. Foto: altfoto.de



*Tod befassen?*

**Scheule:** Das tun wir schon mehr, als das noch vor 30 Jahren der Fall war, und in Zukunft haben wir noch mehr zu tun mit ihm: Wir werden eine große Zunahme von Sterbefällen in den kommenden Jahrzehnten bekommen. Allein deswegen müssen wir uns neu dazu verhalten.

*Wie hat sich unsere Haltung zum Tod verändert?*

**Scheule:** Wir haben eine lange Verdrängungsgeschichte mit dem Tod. Das hat mit unserer europäischen Sondergeschichte zu tun, mit Schlachtfesten des Todes wie der Pest und dem 30-jährigen Krieg. Im 19. Jahrhundert wurde der Tod bürokratischer und klinischer und rückte damit weg vom Alltag. Bis in die 1980er war der Tod ein verdrängtes Thema. Das hat sich ein wenig verändert – auch wegen der Hospizbewegung.

*Sie ist eine kleine Volksbewegung. Gut so.*

*Wie hat sich unsere Totenkultur verändert?*

**Scheule:** Wir haben heute eine viel mobilere Gesellschaft, die es nicht leisten kann oder will, über die Grabpflege eine Ortsfestigkeit auszubilden. Daher sehen wir eine Zunahme der Urnengräber. Und der Freiflächen auf Friedhöfen. Die kann man auch nutzen – wie zum Beispiel mit dem Café am Evangelischen Zentralfriedhof. Ich könnte mir auch Meeting-Points auf Friedhöfen vorstellen mit regelmäßigen Seelsorge-Sprechstunden.

*Kürzlich erschien eine Todesanzeige in der MZ, in der die Fankurve des TSV 1860 München abgebildet war. Wird das Sterben individueller?*

**Scheule:** Unsere gesamte Ge-

sellschaft wird individueller – das ist in der Trauerkultur angekommen. Auch die Kirchenleute rücken heute stärker die Trauernden in den Mittelpunkt und gehen mehr auf den Verstorbenen ein, als das noch in meiner Kindheit der Fall war. Das ist eine gute Nachricht. Wenn wir aber alle Riten rund ums Trauern immer neu erfinden, sehe ich das kritisch. Ein Ritus entfaltet seine solidarische Kraft, wenn alle wissen, was als Nächstes kommt. Wird er zu individuell, verunsichert er eher. Wir müssen die Sensibilität für das Individuum mit der klassischen Ritenkultur verbinden. Dadurch entsteht Gemeinschaft. Zusammenzustehen ist – neben der Hoffnung – das vielleicht beste Gegenmittel gegen den Tod.

*Wie sterben wir in Zukunft?*

**Scheule:** Im Moment nimmt

unsere Lebenserwartung zu. Aber: Das gilt für die gesunden und die kranken Jahre. Das Ziel der Medizin ist, die Zahl der kranken Jahre zu minimieren. Es wird uns vermutlich gelingen, länger die Kontrolle zu behalten über unser Leben. Das kann man übrigens auch kritisch sehen. Zum vollen Menschsein gehört ja auch, Passivität zu erleben und nicht alles kontrollieren zu müssen. Was wir definitiv auch erleben werden, sind „trauerfreie Todesfälle“. Denn wer sollte trauern um alte Menschen, die erst Einzelkinder und dann Singles waren, die in keiner Kirchengemeinde oder anderen Communitys zuhause waren? Es wird schlicht das Personal zum Trauern fehlen. Das ist eine der Schattenseiten unserer Individualitätskultur.

*Was können wir dagegen tun?*

**Scheule:** Ich glaube, wir müssen – so schrill das klingt – künftig für Trauer werben. Eine Gesellschaft ohne Trauer ist eine, in der es an Liebe fehlt. Denn Trauer ist Liebe. Sigmund Freud, in dessen Psychoanalyse die Trauer nicht sonderlich gut wegkommt, wurde das erst nach eigenen schmerzlichen Verlusten klar: Kurz vor seinem Tod sagte er, Trauer sei die einzige Art, die Liebe fortzusetzen.

*Sie haben die Perimortalen Wissenschaften erwähnt. Was machen Sie den ganzen Tag?*

**Scheule:** Im Grunde das, was alle an der Uni machen: Forschen und Lehren. Was die Lehre, also unseren Studiengang angeht: Wir haben spannende Studierende aus geradezu allen Berufen, die man sich vorstellen kann. Da sitzt der 50-jährige Oberarzt neben der 22-jährigen Bachelor-Absolventin in Sozialer Arbeit und die neben dem pensionierten Lehrer. Zusammen erkunden wir neugierig alles, was mit Tod und Abschieden zu tun hat. Auch in unseren Forschungsprojekten. So führen wir zum Beispiel Interviews mit Menschen, die früher Stars oder sonstwie wichtig waren. Leben sie heute in der Rückschau? Oder ganz bewusst im Hier und Jetzt? Haben sie was komplett Neues angefangen? Ein anderes Projekt handelt von True-Crime-Formaten und ethischen Fragen, die dahinter stehen.

*Sie sind Experte: Wie würden Sie gerne sterben?*

**Scheule:** Es ist charmant, dass Sie mich Experte nennen. Sie sind auch Experte – jeder ist Experte angesichts dieser großen Menschheitsfragen. Ich hoffe, dass ich palliativ gut versorgt sterben kann. Und: Ich würde gerne neugierig sterben. Ich habe mich mein ganzes Leben mit dem Schluss beschäftigt. Ich würde mir wünschen, auf gute Weise alles mitzukriegen, wenn Schluss ist.